

Der Reichsminister

250 Mark

Fünfter Jahrgang. — Nummer 17

Montag, den 30. April 1923

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

Zwischen Politik und Diplomatie.

Das deutsche Volk ist friedensstoll. Wirklich, es gibt nur eine einzige Methode, unsere Verhandlungswut zu dämpfen. Das ist die Methode Poincaré.

Sind wir denn feig? Nicht doch, wir haben uns immer gut geschlagen. Und seit Tacitus tragen wir den Namen eines kriegerischen Volkes. Der Ehrentitel mag verbüßt sein in offener Feldschlacht, auch durch die Mannhaftigkeit, mit der physisches Leid von diesem großen und gefunden Volk ertragen wird. Aber das Prädikat ist unverdient vom deutschen Volke als politischer Nation unter politischen Nationen. Da sind wir unlämpferisch, vertrauensselig, bequem!

Kommt in schwerer Stunde unseres Volkes irgendwer, der mit Achtung von ihm spricht, und mit leichten Worten Friedenshoffnungen an den Horizont zaubert, dann weiß sich diese Masse deutscher Spießbürger — ihre parlamentarischen Exponenten voran — nicht zu halten vor Selbstgefälligkeit, Verhandlungsbereitschaft und Friedensgläubigkeit. Waffen werden fortgeworfen, Angebote herausgeschleudert, so kritiklos und leichtsinnig, wie es der Einzelne unter uns, sobald er nur als Kaufmann dem Gegner gegenüber stünde, niemals verantworten würde.

Die wenigen verantwortlichen Führenden und der Gefahr Bewußten stehen hilflos vor den entseffelten Instinkten des Spießbürgertums. Ist und brutaler Machtwillen allein wären im Stande, die dumpfe Masse auf den politischen Weg zurückzuzwingen. Ist aber einer von den verantwortlichen Führenden zufällig auch im Besitz der gesunden „Zuständigkeiten“, zu „regieren“, indem er im Sturme der politischen Leidenschaften die Fahne der Politik hoch hält, dann muß er damit rechnen, daß unverantwortliche Parlamentarier die Friedensstoltheit des Volkes zum Sturmbock gegen seine Herrschaft vorziehen.

In dieser doppelten Situation: Politik gegen das „mündige Volk“ durchzuführen und Politik gegen die innerpolitischen Machtgehalte eben jener Volksvertreter zu sichern, die nach dem Sinn des Parlamentarismus berufen wären, den Führern die Machtunterlage ihrer Politik zu bereiten, in dieser doppelten Situation sind Cuno und Rosenberg.

Lord Curzons Rede hat das Unglück angerichtet. Sehr wahrscheinlich war das nicht seine Absicht. Das Entsetzen, mit dem Heuter die „deutschen Missverständnisse“ absehnt, als habe sich der Lord zum Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich angeboten, ist fast ein Beweis dafür, daß Lord Curzon uns überschätzt hat. Eine solche Fülle politischer Dummheit, wie sie allein die Ueberwiesenen der Koalitionspresse in diesen Tagen nach der Rede Lord Curzons verriet, ist eben für den politischen Instinkt der Engländer etwas Unvorstellbares und ist jedenfalls niemals von ihm vorausgesehen worden. Da kannte uns sein Vorgänger Lord Balfour besser.

Als die ersten Nachrichten von jener tobiläufigen Friedensliebe durchsickerten, mit der der deutsche Reichstag des Glutsummers 1917 Kritik an dem verschärften Uboot-Krieg übte, da hielt jener verlogene Politiker Großbritanniens seine Londoner Town-Hall Rede vom 31. Juli 1917 über „Das neue Deutschland“. Seine Berechnung täuschte ihn nicht. Jener erste Aspekt, daß durch Veränderung der deutschen Staatsform ein für Deutschland günstiger Friede herauskommen werde, gab der Friedensstoltheit unserer Demokraten und Sozialisten jene revolutionäre Richtung, in der Deutschland zu Grunde ging. Auch diese Rede war voll scheinheiliger Bewunderung für die sittliche Größe des deutschen Volkes, dessen wahre Wesensart durch seine Beherrscher unterdrückt worden wäre. Unsere Selbstgefälligkeit wurde der Schrittmacher von deutschen Feinden.

Vielleicht sind die freundlichen Worte, die Lord Curzon über das deutsche Volk gesagt hat, ehrlicher gemeint als die Speeches von Balfour. Aber das ist nicht wesentlich. Auch Curzon hat nicht ohne politische Absicht gesprochen. Diese Absicht ist hier nicht verstanden worden. Curzon gebraucht uns für seine Politik gegen Frankreich. Diese Tatsache könnte eine Chance für die deutsche Politik werden, aber die Chance wurde in Grund und Boden geredet durch die Oberflächlichkeit unserer öffentlichen Meinung, durch die

Aus dem Inhalt:

Zwischen Politik und Diplomatie.

Lord Curzon, der Indier!

Von Dr. Walther Schotte

Die Arbeitsweise der französischen Propaganda.

Von Walther Schulz

Grabbes „Hannibal“.

Von Paul Friedrich

Kritik der Presse.

Feigkeit des Parlamentarieriums, durch die unpolitische Bequemlichkeit des deutschen Volkes. Indem Curzon diese Faktoren nicht richtig einschätzte, wurde seine Rede zum Dancergeschenk für die deutsche Regierung.

Die politische Koalition in Deutschland stützt auf den Wunsch Lord Curzons nach einem deutschen Zahlungs-Angebot und macht den englischen Staatsmann wider seinen Willen zum Agenten einer feigen Politik, die Frankreich auf Kosten Deutschlands erhöht. Jedes eifertige Wort, das unter uns von Angeboten und Reparationen gesprochen wird, jeder Akt, der unsere Geneigtheit zu Verhandlungen erkennen läßt, vollends ein wirklicher Vorschlag der deutschen Regierung verlängert die Amtsdauer Poincarés, indem ihm erlaubt wird, seine Mißerfolge in Siege umzulügen! Lehnt aber die deutsche Regierung, die den Standpunkt Lord Curzons nicht erst seit seiner Rede kennt, konsequent ihrem bisherigen Verhalten jedes Verhandlungsgerede und jedes Angebot ab, ehe nicht die Freiheit des Rheines garantiert ist, dann richtet sie sich auf innerpolitischen Kampf ein und nehme die Matadore der Koalition, die unter nationalem Wortgepränge die Feigkeit ihrer Verhandlungsführerschaft verdecken, in Schuchhaft!

Sindet sie den Mut zur Macht nicht, dann nehme sie wenigstens ihre Zuflucht zur List. Indem Lord Curzon den leidenschaftlichen Widerstand Deutschlands feststellt, den jeder Vorschlag fände, das Rheinland in Zukunft einem besonderen Regime zu unterwerfen, ist dieser Widerstand als unabänderliche Tatsache für den politischen Kalkül Englands und der Weltpolitik anerkannt worden. Indem der Lord andererseits seiner festen Ueberzeugung Ausdruck gab, daß durch irgendein Anerbieten Deutschlands, Reparationen zu zahlen, ein Fortschritt in der kontinentalen Krise erzielt werden könnte, ist es der deutschen Regierung leicht gemacht, die Entstehung eines solchen Anerbietens abhängig zu machen von Garantien, die Frankreich in Bezug auf das Rheinland zu geben hätte. Mittels der Rede von Lord Curzon kann die deutsche Regierung die Verantwortung für die Fortdauer der Krise vor aller Welt Frankreich zuschieben, das ja zu Reparationen kommen würde, wenn es nur die Freiheit der Rheinlande und die Souveränität des Deutschen Reiches anerkennen wollte. Dies diplomatische Verfahren wäre darauf angelegt, in einer Lage wie der unsrigen, die zweifellos wirtschaftlich nicht leicht ist, aus der Politik Lord Curzons Kraft zu holen, um den Widerstand eine längere Zeit fortzusetzen. Also das gerade Gegenteil von dem zu tun, was unser Parlamentarismus tut, der die Rede von Lord Curzon für jene Frage der schlechteren Instinkte unseres Volkes ausbeutet, wie man den Widerstand um Wochen abkürzen kann. Wir verkennen nicht, daß die diplomatische Methode bedenklicher ist, als die diktatorische. Es bleibt immer die seit Michaels berühmte gewordene deutsche Taktik der Interpretation „wie ich es verstehe“ zurück als Gefahr für den Kampf der Regierung mit Frankreich und dem Parlament. Das Wort ist eben in der Diplomatie allmächtig. Unsere Staatsmänner müssen lernen, es mit der Virtuosität eines Engländers zu gebrauchen. Andererseits kann Diplomatie nicht mehr als ihre Natur vermag, to make the best of it. Auch das ist viel, wenn staatsmännische Führung dahinter steht!

Lord Curzon, der Indier!

Von Walther Schotte.

Im Vergleich zu dem Lärm, der in der öffentlichen Meinung Deutschlands und unter seinen parlamentarischen „Politikern“ um die Rede von Lord Curzon entstanden ist, hat sich die Reichsregierung unendlich vorsichtig und zurückhaltend dahin geäußert, sie betrachte die Rede Curzons als eine wichtige politische Tatsache, die die bisherige Situation nicht unwesentlich beeinflussen könnte. Die neue „Tatsache“, als welche die Regierung die Rede Curzons wertet, kann für sie nicht in dem Inhalt der Ausführungen Curzons bestehen: Lord Curzon sagt selbst von dem Kern jener Empfehlungen, die er uns widmet, daß er diesen Rat andauernd der deutschen Regierung gegeben habe, deren Weisheit anzuzweifeln er keinen Grund habe. Danach dürfte Minister von Rosenberg seit Langem im Bilde sein über die englische Politik und scheint auch ein Gedankenaustausch zwischen den Aemtern über die Ruhrkrise zu bestehen, dessen Gründlichkeit und freundschaftlichen Charakter der Lord anerkennend anmerkt. Das Wortum der Curzonrede dürfte also in der Publizierung der Ansichten und Urteile bestehen, die an sich der deutschen Regierung wohl bekannt sind.

Die Frage, warum Lord Curzon gerade jetzt über seine Politik öffentlich geredet und an wen er seine Worte gerichtet hat, liegt allerdings auf einer anderen Ebene als die Emotionen der deutschen Öffentlichkeit über die Rede selbst. Zur Entschuldigung dieser Öffentlichkeit mag gelten, daß sie eben nicht unterrichtet gewesen ist über Geheimnissen der deutsch-englischen Politik. Das Problem der Information, dessen Behandlung durch die Regierung nach mehr als einer Richtung unvollkommen ist, kann indessen hier nicht angeschnitten werden. Im übrigen sollten Presse und Parlament für bessere Selbstinformation sorgen, wenn sie außenpolitisch mitreden wollen. Im Falle Curzon hätten sie sich vor vielen Dummheiten schützen können, wenn sie wenigstens die letzten Reden des britischen Außenministers sich zur Erinnerung gebracht hätten. Es ist eigentlich nicht zu viel verlangt, daß man Ideologie und Terminologie seines Gegenpielers kennt, wenn man als Führer der parlamentarischen Koalition den Mut aufbringt, nur 24 Stunden später ihm zu antworten, noch ehe die amtlich besser informierte „eigene“ Regierung Gelegenheit hatte, zu sprechen. Wirklich, das ist nicht zu viel verlangt, wenn der Gegenpieler ein Lord Curzon ist, der siebenunddreißig Jahre in der großen Politik verlebt hat. Ihn kennen zu lernen, ist auch nicht schwer: denn wie kaum ein anderer der europäischen Staatsmänner großen Stils hat Curzon seine Studien und Erfahrungen vor einer lernwilligen Welt ausgeteilt.

Die Sensation für die öffentliche Meinung in Deutschland, deren vorwärtiger Mund Herr Grafenau geworden ist, war der Ton von Hochachtung und aufrichtiger Neutralität uns gegenüber. Daß der Lord Deutschland zu dem Range von Frankreich erhoben hat, indem er von den „beiden stolzen und großen Völkern“ spricht, die „Seite an Seite in Europa gestellt“ seien und zwischen denen irgend eine Art von Konfordat hergestellt werden müßte, wenn es irgend etwas wie Frieden und Ausgleich in der Zukunft geben sollte, diese Wendungen sind es, die den deutschen Spießbürger entzücken. Curzon wird aus mehr als einem Grunde überrascht und peinlich berührt sein von so viel Jubel in Deutschland. Ganz abgesehen davon, daß diese Aufnahme seiner Rede in Deutschland seinen Feinden in der Welt erlaubt, den Redner als „germanophil“ zu verdächtigen, was weder in seinem noch in unserm Interesse gelegen sein kann: Curzon erwartete diese Wirkung auch deswegen nicht, weil er selbst gar nicht das Gefühl hat, Deutschland gegenüber eine neue oder besonders freundliche Haltung angenommen zu haben. Wer das aus seinen Worten heroushört, der kennt weder die früheren Reden des Ministers noch die Politik im Ganzen, die er seit dem Antritt seines Amtes im Oktober 1919 konsequent verfolgt. Wie kurzlebig unsere Zeit und wie „bergelich“ besonders der deutsche Parlamentarier ist, dafür zeugt die Tatsache, daß es noch nicht zwei Monate her sind, daß Lord Curzon im Carlton-Club bei kürzerer Tischrede fast dieselben Worte über Deutschland wie in dieser Unter-

Hausrede gebraucht hat. Er beklagte damals das traurige Schauspiel, das „zwei große Nationen, Frankreich und Deutschland, deren harmonische Beziehungen für die Wiederherstellung des internationalen Friedens wesentlich seien, in einen Streit verwickelt seien, der mit Rücksicht auf die große Verschiedenheit der Macht als Bestrafung physischer Kräfte nicht ernst sei, sehr ernst jedoch wegen der Leidenschaften, die er erzeugen könne, und wegen der Fragen, die daraus entstehen könnten.“ Inzwischen hat die objektive Kritik des Engländer feststellen müssen, daß „Deutschland eine Widerstandsfähigkeit gezeigt habe, die seine Gegner und seine Freunde überrascht habe“, und diese Erfahrung hat seinen Willen zur Neutralität, die übrigens seiner Politik im Ganzen angemessen ist, nur verstärken können. Wenn Curzon unter solchen Umständen die Neutralitätspolitik Englands heller beleuchtete, so war das nicht ohne Rücksicht auf die französischen Augen. Aber daß dies Licht den Deutschen wie eine Offenbarung aufging, das konnte der Staatsmann kaum erwarten, der wenige Monate nach seinem Amtsantritt vom Vertrag von Versailles in Worten sprach, die damals dessen Verfasser sehr schlecht in den Ohren gellungen haben. „Nicht einer der Verfasser des Vertrages“, sagte Curzon am 10. Februar 1920 im Oberhaus, „wird beanspruchen, daß er als Sanktionsrat angesehen wird, und ich erwarte, daß ein sehr großer Teil des Vertrages geändert werden wird.“ Unbemerkt, wie es scheint, blieb auch das filibrische Wort, das Curzon von dem Vertrag von Versailles im Vergleich zum Völkerverbund kürzlich gesprochen hat: während dieser auf dem Reichstagsgedanken fuße, sei der Vertrag auf Gewalt gegründet! Curzon war es, der im August 1921 gegen die militärischen Sanktionen, also gegen die Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort sprach, die nach der „korrekten Haltung“ Deutschlands und nach „so viel Beweisen seines guten Willens“ zu Unrecht beständen und „aufreizend wären für das deutsche Nationalgefühl“. Immer wieder, zuletzt noch am 9. Februar 1922, als er Frankreich vor der angebrohten „Politik der Gewalt“ als fruchtlos warnte, muß Curzon sich gegen den französischen Vorwurf der Schwäche gegen Deutschland verteidigen. „Frankreich ist geneigt zu glauben, daß wir Deutschland gegenüber eine unzulässige Nachgiebigkeit zeigen. Das ist keine gerechte Beschuldigung. Unsere Sympathien würden natürlich eher mit dem Volk sein, an dessen Seite wir gekämpft haben, als mit dem auf der anderen Seite des Stacheldrahtes. Andererseits waren wir immer von dem Gefühl durchdrungen, daß die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Deutschlands für Europa von wesentlicher Bedeutung sei, und es sollte Deutschland die Möglichkeit gegeben werden, sein Gleichgewicht und seine Selbstachtung wiederzugewinnen. Aus diesem Grunde sind wir stets für die Zulassung Deutschlands zum Völkerverbund, falls Deutschland sie wünscht, eingetreten. Ich werde sicherlich nicht dazu beitragen, daß Deutschland einer berechtigten Verpflichtung sich entzieht. Ich möchte Deutschland nicht auf Kosten der Alliierten begünstigen und möchte versuchen, zwischen den beiden fair zu sein.“

Wenn der deutsche Spießbürger diese Serie von Urteilen Lord Curzons über Deutschland an sich vorbeiziehen läßt, wird er vielleicht kleinlaut zugeben, daß seine „Entdeckung“ reichlich spät kommt und die Rede Lord Curzons nicht die Sensation verdient, die er empfinden hat. Aber die „Germanophilie“ Lord Curzons wird ihm zum Dogma! Da wollen wir ihn rechtzeitig erinnern, daß unter des „edlen und gelehrten Lords“ Amtszeit uns das Ultimatum vom 5. Mai 1921 aufgezwungen und Oberdeutschland trotz der Ablehnung zu unsern Gunsten zur Hälfte geraubt worden ist!

Diese Tatsachen werden auch dadurch nicht aus der Welt geschafft, daß Lord Curzon immer wieder Stellung genommen hat gegen den französischen Militarismus, dem er das Schicksal Deutschlands prophe-

Wochen-Chronik.

Am Reichstage beantwortet der Staatssekretär von Walfan die Interpellation über die Tätigkeit französischer und belgischer Offiziere in den interalliierten Kontrollkommissionen und erklärt: Das Haus möge das Vertrauen in die Regierung setzen, daß sie die Wünsche der Interpellanten würdigt und bemüht ist, die Wünsche eines geschriebenen Vertrages zu vereinbaren mit den ungeschriebenen Pflichten, die uns die Sorge um unser leidendes Volk auferlegt.

Die Rheinlandkommission beschließt, daß die französische Besatzungs-Inspektionsmission im Ruhrgebiet ihre Tätigkeit künftig auch in dem besetzten Gebiete auf dem linken Rheinufer und im Gebiete der Brückenköpfe auszuüben haben werde. — Die Franzosen hängen in Offen auf dem Gebäude des Kohlenyndikats die Zirkulare.

In Moskau wird der zwölfte kommunistische Parteikonferenz eröffnet. Sinowjew erstattet Bericht über die answärtige Lage und erklärt am Schlusse seiner Ansprache, daß Rußland sich in keinen neuen europäischen Krieg hineinziehen lassen werde.

Das Lumpenproletariat von München sucht sich unter kommunistischer Führung und mit französischer Billigung in den Besitz der Stadtverwaltung zu setzen. Schusswunden und Selbstmord werfen den Aufruhr nieder. Das kommunistische „Ruhr-Ges.“ verurteilt nachträglich die Revolte und gibt französischen Agenten die Schuld an den Vorgängen.

Die Marx fürzt. Am Reichstage gibt der Minister Feder eine Erklärung ab, wonach kein Wort der Verurteilung Marx genug sei für die Verbrecher an der Nation, die den neuerlichen Einbruch in die deutsche Lebenspolitik verschuldet haben.

Curzon spricht im Oberhause. Gryn setzt die Aussprache fort und befürchtet, daß die französische Ruhrpolitik das deutsche Volk mehr und mehr dazu treiben werde, eine Vereinbarung mit Rußland zu suchen. — Die englische Presse glaubt feststellen zu können, daß die Rede von Curzon in Deutschland mißverstanden worden sei. Die französische Regierung läßt darauf aufmerksam machen, daß dann, wenn etwa die Rede von Curzon die Wiederaufnahme des Planes von Loureau bedeuten sollte, in Erinnerung gebracht werden müsse, daß Frankreich diesen Plan bereits im Januar abgelehnt habe, und daß es ganz unsinnig sein würde, nach der Besetzung des Ruhrgebietes auf ihn zurückzukommen.

In Lausanne wird die zweite Orientkonferenz eröffnet. Der französische Vertreter fordert von Ahmet Vesika eine genaue Auskunft über die Bedeutung des Ehevertrages. Die türkischen Vertreter lehnen die französische Einmischung ab. Der amerikanische Vertreter verkündet, daß die Vereinigten Staaten lediglich die offene Tür für sich verlangen und sich obendrein von Rücksichten der Menschlichkeit leiten lassen.

Zeit. Lord Curzon ist die Seele der Rüstung Englands in der Luft. Denn er hat keinen Zweifel darüber, daß Frankreich heute der westpolitische Gegner Großbritanniens ist, und seine ganze Politik ist darauf eingerichtet, die „französische Gefahr“ abzuwehren oder doch zu verkleinern. Aber deswegen ist dieser Engländer doch nicht germanophil, wie er denn auch früher nicht germanophob, kein Deutschenhasser wie Northcliffe gewesen ist, als Deutschland in der Macht stand, die heute Frankreich zu haben glaubt. Derartige Sentiments überläßt der „Staatsmann“ dem „Literaten“ zur Bearbeitung des „Wählers“ dann, wenn es nottut! Erst wenn die Diplomatie am Ende ihres Lateins ist, entfesselt der Staatsmann die „Propaganda“, um einst die ultima ratio des Krieges anrufen zu können. Der englische Hoch-Ton, dem die westpolitische Erbe des Bluts und der Tradition ist, sieht in dem Wettstreit der Völker um die westpolitische Führerschaft etwas an sich Natürliches, so selbstverständlich ihm auch das englische Primat erscheint. Man lese nach, mit welcher Objektivität Lord Curzon in seiner Schrift: „The place of India in the Empire“ die rivalität aller Mächte um Indien als naturgegeben behandelt und man verfolge seine ruhige und systematische Diplomatie, jeden der Gegner, wer immer es sei, Rußland oder Deutschland oder Frankreich — er nennt sie schon 1909 alle drei — abzulenkten, zu beschäftigen, zu binden oder, wenn alles dies unmöglich, „durch die vereinigten physischen Kräfte der Welt“ zu erdrücken!

Man muß Curzons Phraseologie kennen, um seine Methoden würdigen zu können. Bismarck bezeichnete als Essenz der Diplomatie die Kunst, den Gegner zu isolieren. Nichts anderes meint Curzon, wenn er immer wieder betont, daß niemand außerhalb des Konzerts der Mächte bleiben kann. „Die einzige Garantie... ist nicht die alte Idee der „splendid isolation“ irgend einer einzelnen Macht oder Machtgruppe, sondern das harmonische, fruchtbringende Zusammenwirken aller Mächte eines Ganzen“. Natürlich, gelingt es England, ein „Ganzes“ zusammenzufassen, dann ist eben jede einzelne Macht, die davon sich trennt, ist jede Sondergruppe isoliert — moralisch und politisch zugleich! Die französisch-deutsche Spannung und die Weltwirtschaftskrise sind Seiten, auf denen England als Primgeiger seine Meisterkraft für die Harmonie des Weltfriedens vorzüglich bewähren kann. Sein Spiel hält Deutschland so fest, daß es nicht mit Rußland absteht, und zugleich kontrastiert dies Spiel die Dissonanz, die Frankreich in das Weltkonzert bringt, wenn es die „Entente“ nicht respektiert. Frankreich wird isoliert. Das ist der Sinn von Curzons Rede.

Denn man trifft sich wieder mit Frankreich in Lausanne. „Unsere Politik ist im Grunde basiert auf der Entente als dem einzigen soliden und stabilen Faktor in einer Welt von Bewegung. Das war und das ist das Prinzip, das unserer Politik in Ost so gut wie in West zu Grunde liegt. Einzig auf dieser Grundlage sind wir im Stande, ein neues und festes System zu bauen, sei es nun an der Ruhr oder in Lausanne.“ Diese wesentlichen Gedankensätze Lord Curzons hat uns Wolff leider vorenthalten! Sie erst machen die Eventualitäten der Politik von Downing-street verständlich: Frankreich entweder nach der Ruhr abzulenken und dort zu beschäftigen, beziehungsweise in der Lösung der Wirtschaftskrise zu binden, oder — den westpolitischen Gegner vor aller Welt ins Unrecht zu setzen und zu isolieren. —

Lord Curzon stellt die leidenschaftliche Ablehnung fest, die Deutschland geschlossen jedem Vorschlag entgegensetze, das Rheinland einem besonderen Regime zu unterwerfen. Im Nebensatz merkt er auch an, daß solch ein Vorschlag mit der Souveränität Deutschlands

Aus der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widerwärtigeren Blick der Schamhaftigkeit und einer Deprecation des Ansehens, die desto mehr empfört, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist.

Schiller.

Grabbes „Hannibal“.

Von Paul Friedrich.

Zweimal stand diese stärkste deutsche Notdichtung auf dem Programm des Großen Schauspielhauses. Zweimal wurde sie nicht gebracht, aus Gründen petunärer Art, wie es hieß, aber „die tüchtige Jungfrau“, die den Zuschuhleisenden genehmer war, erforderte ebenfalls eine Masse Personal und war doch zu machen. Also bleibt der Mißschluß unabwendbar, daß es der Geist der Dichtung war, der den bisher systematisch betriebenen Stücken zu stark zumiderstand. Nach den verschiedenen „Dantons“ ein „Hannibal“ — das wäre doch zu offensichtlich gewesen. Darum ließ man's, wie man auch den „Prinzen von Somburg“ ließ, dessen „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs“ nicht in dieses „Mikro“ paßte.

Warum paßt nun ein Drama, das den semitischen Karthagerfeldherrn verherrlicht, nicht in ein semitisches deutsches Theater? Weil das Werk in seinem Geist der Tendenz eines großen, wohl des größten Teils der Besucher und Abonnenten widerspricht. Die „Mentalität“ dieses Publikums ist ungeheuer interessant. Es setzt sich in seiner Mehrheit aus reichgeordneten Kaufleuten zusammen, die als reine Materialisten allem Militarismus, und sei es auch der „makkabäische“, feindselig gesinnt sind, weil er ihnen Anhang auferlegt und ihre Geschäfte stört — und doch sind viele von ihnen im und am Krieg reich und durch den verlorenen Krieg groß geworden.

Andererseits schreien sie bei allen Vorführungen revolutionärer Art Hosianah, obwohl sie doch ursprünglich der Reich der Besitzlosen gegen das Kapital und seine „ungerechte“ Anhäufung in wenig Händen tendet. Und wie würden sie schreien, wenn dieser ursprüngliche Haß je Ernst machte! So aber gilt er zunächst denen, durch die auch sie sich bedrückt fühlten, und das löst wiederum tatlos die Unfolgerichtigkeit

ihres Denkens, die soweit geht, daß in den Dichtungen der Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal die Reichen a priori an allem Schuld sind — obgleich sie selbst im größten Aufwande leben. Diese theoretische Erkenntnis, die sich vor der praktischen Konsequenz scheut wie der „reiche Jüngling“ in der Bibel, ihr Vorfahr, ist eine Parallele zu dem beliebten Zionismus, der sich nach Zion sehnt, aber nicht daran denkt, je dahin zuziehen, der sich überall in seinem Massenbewußtsein beleidigt und zurückgesetzt fühlt und doch, wo es nötig ist, mit Nachdruck die jeweilige Staatszugehörigkeit unterstreicht. Diese „Mentalität“, die man genau so gut halb wie doppelt nennen kann, hat nun seltsamerweise ein gewisser Grabbe, den eigentlich dank einer hochmütigen „vergoetheten“ Germanistik (Scherer) auch heute noch kaum hundert Menschen wirklich kennen, bereits vor fast neunzig Jahren in dem sauberen Kleblatt des karthagischen Synchronismus vermerkt, das „offiziell“ den Feldherrn des Staates unterstützen muß, dies aber derart tut, daß er möglichst wenig und den schlechtesten Menschen nachschub erhält, sodas er sich in dem halberoberten Italien nicht halten kann.

Und als Hannibal vor den Toren Karthagos die Entscheidungsschlacht verliert, weil die Mutterstadt ihm nicht beibringt, da ruft der „edle“ Makkir: „Mein altes Herz bebt vor Freude, daß Du zu hohen Jahren kamst! Die Römer konnten mir keinen größeren Gefallen erzeigen, als mit ihrem Sieg! Hannibals Name ist dahin!“

Man kann verstehen, daß diese Feststellung der Dichtung des Großen Schauspielhauses Kopfschmerzen machte, und die Blamage liegt nicht darin, daß sie nun konsequent von der Aufführung abfiel, sondern darin, daß sie vorzeitig ein Werk auf ihr Programm gesetzt hatte, das sie nicht kannte! Was sie verlor, mag die Idee gewesen sein, ein semitisches „Heldenschauspiel“ in deutscher Verherrlichung zu zeigen, wobei sich gleichzeitig für die Kreise, die für den revolutionären Trubel nicht viel übrig hatten, die Tatsache empfahl, daß begabter Grabbe eine Szene bringt, in der die Karthager, nachdem sie die Waffen und ihre gesamte Flotte bis auf zwanzig Schiffe abgeliefert, den römischen Gesandten bewirten und nun von einem zweiten hören müssen, daß Rom noch einige Zusätze wünsche, unter anderen, daß Karthago abgerissen und vierzig Stadien vom Meer entfernt unter anderem Namen neu aufgebaut werden solle, was be-

sagtem Grabbe Gelegenheit gibt, eine dramatische Metanoia eintreten zu lassen und in Gisors, des dritten Suffeten Herzen endlich die Scham über sein bisheriges vaterlandsfeindliches Tun durchbrechen und zur Tat des letzten Widerstandes erhärten zu lassen.

Schade, daß man die vorigen Szenen der politischen Drahtzieher nicht streichen konnte, ohne das Stück bis ins Mark zu verletzen. Warum war auch dieser blödsinnige Kerl, der Grabbe, so ein elender Pflücker, daß er nicht managen verstand, wenn es ihm schon fauer aufstieg! Nun, den Schaden hatte er! Möchte er doch weiter versauern, bis ihn irgendwann einmal die Hofsaune einer utopischen Befreiung aus seinem Grabe ruft! Um ihm wenigstens die Verdienstgüter widerfahren zu lassen, die ihm Deutschland als Dank für dies sein größtes, profetisches Werk schuldet, ließ ich dann das Werk im Berliner Vossing-Museum durch Paul Bildt, den geborenen Grabbeinterpreten vorlesen, und es übte auf Publikum und Kritik eine geradezu erschütternde Wirkung aus, weil es nicht nur Theaterstücke, sondern dichterisches, selberlebtes und erstittenes Leid reflektiert. Ich verwette alle, die sich für dieses deutsche, nationale Genie interessieren, auf meine demnächst in Weimar erscheinende vierbändige Ausgabe von Grabbes gesammelten Werken (mit unbekanntem Neufunden), ferner auf das von mir gemeinsam mit Fritz Ebers in der Mehrfachen Hofbuchhandlung in Detmold herausgegebene „Grabbebuch“.

Grabbes menschliche Bizarren, seine Wildheit, seine Trunkucht sind Gemeingut der schlüßrigen Literaturgeschichte geworden, die sich faunisch freut, wenn sie mit Goethes pharisaischem „Er wachte sich nicht zu zähnen, und so zerrann ihm sein Leben und sein Dichten“ um sich werfen kann, als wenn Leute wie Lenz, Büchner, Grabbe nichts weiter als verkommene Wüstlinge gewesen wären! Grabbe wurde wie Meißel, sein Sturmbeuder, noch nicht 35 Jahre alt. Meißel schuf bis zu seinem Tode mit dem „Amphytrion“, der fast eine Neuschöpfung bedeutet, 8 Dramen, darunter 5 unsterbliche Kinder: den „zerbrochenen Krug“, das „Kätzchen“, den „Prinzen von Somburg“, die „Wentzelska“ und die „Hermannschlacht“. Dazu den „Hochhaus“ und Novellen wie die „Marquise von D.“. Grabbe schrieb in der gleichen Zeit den unglücklichen „Vorfall“, „Scherz, Satire, Ironie“, „Marinus und Salla“, „Der Juan und Faust“, „Kaiser Friedrich Barbarossa“, „Kaiser Heinrich IV“, „Napoleon“, „Hannibal“, „Hermannschlacht“ und das „Kosziusko“-Fragment, das sind 10 Dramen, dar-

unbereicherbar wäre. Der Engländer erkennt weiter ausdrücklich unsere bona fides an, wenn wir die Anklage erheben, daß „unsere Schwäche und Erschöpfung mißbraucht würden, um uns in den Zustand ewiger Knechtschaft herunterzudrücken und uns unserer produktiven Kraftquellen zu berauben“. Die Einmütigkeit und Geschlossenheit des „passiven Widerstands“ in Deutschland wird als politisches Faktum registriert. Und während der wirtschaftliche Effekt der Geopolitik Frankreichs gleich Null gewertet wird, hält Curzon die Folgen des Ruhereinbruchs für Deutschland nicht für so ernst, als von vielen Seiten erwartet worden sei. „Es besteht kein Zweifel, daß Deutschland eine Widerstandsfähigkeit gezeigt habe, die seine Gegner und seine Freunde gleichermaßen überrascht hat.“

Was soll das alles? Nun, uns ermutigen, uns helfen, unsere „Selbstachtung wiederzugewinnen“, würde Lord Curzon sagen, damit wir ausschalten! Frankreich muß an der Ruhr beschäftigt bleiben, während die „Entente“ untereinander in Kaufmann verhandelt. Sollte aber Frankreich an der Ruhr unerwartete Erfolge einheimen, dann wird man es dort durch die Frage der „vorzugweise“ rezipierten Sicherungen binden, deren eingehende Erörterung auch diesmal wieder weise zurückgestellt worden ist. Uns aber irgendwelche Garantien in Bezug auf das Rheinland zu geben, hat der Lord in Erinnerung an den Ragen des obersteilischen Falles ebenso vorsichtig vermieden.

Dafür hat Curzon uns dringend empfohlen, „irgend ein Anerbieten zu machen von unserer Willingness and intention to pay und die Summen durch eigenes mit dieser Aufgabe betraute Autoritäten feststellen zu lassen“, in der festen Überzeugung, daß durch ein derartiges Anerbieten, „wenn es gleichzeitig spezifiziert Garantien für die Dauer der Zahlungen entzieht“, ein Fortschritt zur Lösung der Krise erzielt werden könnte. Diese dunklen Formulierungen bedürfen eines Kommentars, den sowohl diese Rede selbst wie die früheren Speeches des Ministers an die Hand geben. Lord Curzon bringt unserer Lage insofern Verständnis entgegen, als er begreift, daß es uns selbst unmöglich ist, Zahlen zu nennen, die den Gläubigern und besonders Frankreich genügen würden. Er will darum den ganzen Streit um die Höhe der Reparationssumme den „Parteien“ entziehen und wünscht sich ein Schiedsgericht, dessen Autorität wir grundsätzlich anerkennen, d. h. dessen Spruch wir uns bedingungslos unterwerfen sollen. Von diesem Schiedsgericht gewinnen wir nähere Vorstellung aus den febrilen Reden des Ministers. Wegen des „internationalen Charakters“ der Reparationsfrage scheint Curzon an ein Gremium von Neutralen unter dem Vorsitz der „Staaten“ zu denken. Den Spruch dieses Gremiums erhofft er in Konformität mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands. Denn sobald das Schiedsgericht eine allseitig anerkannte Autorität sein würde, wäre es auch der Magnet für die Weltfinanz, die berufen ist, die deutsche Reparationspflicht zu mobilisieren. Die spezifizierten Garantien Deutschlands für die Effektuierung seiner Zahlungsverpflichtungen scheinen daher in Sicherheit für eine „Reparationsanleihe“ bestehen zu sollen.

Was soll nun wieder dieser Plan? „Iaßt Lord Curzon, daß wir auf seinen Vorschlag eingehen werden? In irgendwelcher Form rechnet er damit. Und Frankreich, wird es ihn annehmen? Kaum! Glaubt das Lord Curzon? Schwermüde!!

Lord Curzon hat in seiner ganzen Rede die imperialistischen Ziele, zu denen Frankreich an die Ruhr aufzubrechen ist, geistlich überlesen. Selbst das Thema der „Sicherungen“, mit denen Frankreich seine Annexionsziele maskiert, hat er als zweitrangig behandelt. Die ganze Krise hat er unter dem Titel der Reparationen und aus der Finanznot Frankreichs

unter Monstertitel wie „Gothland“, „Don Juan und Faust“, „Napoleon“ und „Sannibal“. Kann schon rein quantitativ ein vollkommenere Mensch soviel in kurzen Jahren neben Studien, Staatsebenen, Rechtsanwalts- und Auditorsgeschäften leisten?

Grabbes Tragik war gewiß seine frühe Bekanntheit mit dem Alkohol, aber die tiefere, daß er wie Kleist auf den Olymp wollte, der bereits von dem Weimarer Jupiter besetzt war, daß er große Menschen und heroische Schicksale suchte in einer erbärmlichen Zeit, daß er mit einer die ganze Weltgeschichte überflügelnden Inspiration in einer kleinen Stadt unter Bauern und Spielern hockte und — wohlgemerkt, daß er gegen die „Massische“ Negiererei sein germanisches Ideal eines urdeutschen historischen Realismus verfolgte, wobei ihm die Größe der Motive das enge Schema der Gustafsenbühne mit seinem ewigen familiären Duell zwischen Prinz und König, Montecchi und Capuletti, Hans und Grete zerbrach.

Nicht Schmach war das, sondern eine zu weite Einstellung des Ritzels. Im „Marius und Sulla“ ringen die ewigen Mächte der Aristokratie und des Demos, im „Don Juan und Faust“ die romantische Genussucht mit dem germanischen Unendlichkeitsstreben, im „Napoleon“ Revolution, Selbmadelium und die alten Gewalten, und so fort.

So schlug er Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte auf der imaginären Bühne der Phantasie. Aber kein Narr, kein Phantast, sondern ein ganz klarer, politisch weitblickender Genieerfisch!

Kann man ihm, dem Sohne des neunzehnten Jahrhunderts verargen, daß er wie Kleist seine Nation über den verblasenen Kosmopolitismus des achtzehnten Jahrhunderts stellte, daß er deutsch empfand als Deutscher, der er war? Sein Reich war es, in dem Welt seines heimatländischen Glanzes, dem „Sannibal“, vorahnend die Kräfte gezeichnet zu haben, die achtzig Jahre später den Bau des vor seinen Augen aufwachsenden Deutschland zerschlugen. So half ihm noch nicht einmal sein Beherrschung zu seinem posthumen Recht. Erst gossen die Literaturprofessoren ihre akademische Verachtung über sein Leben aus und dann wurde er von den lachenden Erben gewogen und zu schwerverdaulich befunden! Trotz seines „warmer Lanze“.

So muß man denn zum Schluß sagen: „Dem Mann kann nicht geholfen werden“ oder à la mode: „Wo Schlanheit fehlt, ist Klugheit eine Last“. Es ist an sich schon mißlich, mit dem Laster des Genies zur Welt zu kommen. Aber besonders in Schilda.

dargestellt. Wenn jetzt Curzon einen von der ganzen Welt als praktisch erachteten Vorschlag macht, den Streit um die Reparationen zu liquidieren, und wenn er Deutschland dazu bringt zu zahlen, Frankreich dann aber die Reparationen laboriert, nun — dann ist Frankreich „isoliert“!

Inzwischen mag der Widerstand an der Ruhr weiterdauern!

Was aber sollen wir tun? Um diese Frage zu beantworten, muß man wissen, mit wem wir es zu tun haben. Curzon ist „Freiheitsmann“ und verfolgt eine „Politik“. Das kann für uns ein Plus, kann auch ein Minus sein, aber immer ein fester Wert, nicht ein Nichts, wie Lord George, der wie Nebel verstand, wenn man nach ihm griff oder schlug. Lord George hatte keinerlei Politik, weder eine gute noch eine schlechte, er hatte die leerstehende Macht, weiter nichts! George Nathaniel Curzon of Kedleston vertritt die imperialistische Macht Englands und ist schon darum eine Macht, mit der man rechnen kann und muß. Auch Lord George kam an ihr nicht vorbei: er mußte den „Präsidenten des Reichs Council“ — und dieser Posten sollte eine Aufstellung für Lord Curzon sein — schließlich doch in sein diktatorisches Kabinettskabinett zu ziehen und aufnehmen. Das England, welches nach Curzon begriffen hat, daß der Herr Indiens die größte Macht auf dem asiatischen Kontinent und damit in der Welt sein muß, hatte gegen die Orientpläne Deutschlands die Politik getrieben, die schließlich zum Weltkrieg führte und sich nun im Kriege die „Orientfront“ voran. Im Jahre der letzten Entscheidungen mußte der systemlose Lord George die immanente Strategie der englischen Politik gewähren lassen. In den Friedensschlüssen von Paris hat er den Imperialisten Curzon dann wieder ausgeschaltet, indem er seinen Imperialismus zu übertrumpfen versuchte. Der Lohn hat die Verantwortung für Versailles und Verses abgelehnt und damit zurückgehalten. Als der Rückschlag gegen Lord Georges Diktatorismus auf dem Felde der asiatischen Politik erfolgte, beizerte der Wasserbauernjunge reumütig um die Rückkehr jenes Mannes, der die Reberlieferungen und Erfahrungen der englischen Weltpolitik repräsentiert. Nach den Mißerfolgen von Genoa und Haag hat der Lord schließlich den Demagogen aus der Regierung mandatiert. „Die Politik der Abenteuer ist für England vorbei“, so leitete Lord Curzon sein zweites Ministerium unter Bonar Law ansetzend ein.

Indien ist ihm das A und O! Alle Dominien liegen am Rande der britischen Herrschaft, Indien aber ist das Herzstück des englischen Reiches. Die Geschichte, die England zum Weltreich geführt hat, erhebt folgerichtig die Dominions zu Gliedern eines angelsächsischen Staaten systems. Die Macht des Mutterlandes in und gegenüber dieser angelsächsisch werdenden Welt basiert allein auf seiner Herrschaft über Indien. „Nach Westen muß Indien einen vorherrschenden Einfluß auf die Geschichte Persiens und Afghanistans aus-

üben; nach Norden vermag es jeden Nebenbuhler im Tibet auszuschalten; nach Nordosten und Osten kann es starken Druck auf China ausüben und ist einer der Wächter über die Selbständigkeit Siams. Auf hoher See beherrscht es die Wege nach Australien und den chinesischen Meeren. Ehe noch an irgend einer Stelle diese Ausdehnung vollendet war, hatte schon Napoleons Adlerblick den unschätzbaren Wert Indiens als Mittelplatz und Geheimnis unserer Herrschaft erkannt. Schon de Tocqueville hat bemerkt, daß England der Eroberung und Beherrschung Indiens seine Stellung in der Welt verdankt.“ (in: the place of India.) Im neunzehnten Jahrhundert hat England seine Herrschaft über Indien erst durch Rußland, dann durch Deutschlands Vorstoß in den Orient und durch seinen Anspruch auf Gleichberechtigung zur See bedroht gefühlt. Ein halbes Jahrhundert lang hat Curzon den Abwehrkampf Englands miterlebt und — mit geleitet.

Gewiß, jetzt ist er alt, nervös und gichtisch; aber wir möchten glauben, daß Curzon sich die Frische und Schärfe des Geistes bewahrt hat. Er blieb eben immer auf der Lauer in der ewigen Wiederkehr der Dinge, in der nach Napoleons Sturz, Rußlands Auflösung, Deutschlands Zusammenbruch nun wieder das kapitalistisch-militaristische Frankreich aufsteht und — so fühlt das Curzon — doch nur an Indien denkt, ob es nun England im Orient unmittelbar lört oder am Rhein für seine Herrschaft über den Kontinent kämpft.

Der Engländer braucht uns! Wie weit er uns darum hochkommen lassen will, ist eine viel spätere Frage. Wichtig im Augenblick ist, daß er weder Frankreich die Rüstung an der Ruhr sinnen will, noch zugeben darf, daß Verzweckung uns in die Arme Rußlands treibt. Eben darum perhorresziert er unsere Unterwerfung unter Frankreichs Willen und fürchtet die bolschewistische Auflösung Deutschlands im Kriegesfall mit Frankreich!

Wie also, wenn wir unsere Ohren taub machten gegen die Empfehlungen Curzons? Als Wortführer der „Entente“ würde der edle Lord ungnädig und überheblich sich äußern, wie er heute gnädig und sympathisch sich hören läßt — aber das wäre auch alles! Ihm kann nur Recht sein, wenn Frankreich weiter beschäftigt sein wird und das Versprechen von „Sicherungen am Rhein“ in Lausanne bezahlt. Ihm kann nur Recht sein, wenn die versprochenen Sicherungen mit dem Zusammenbruch des Regimes Poincaré überflüssig werden sollten.

Antworten wir ihm indessen mit dem empfohlenen Angebot — und das wäre ihm heute lieber, aber ob wir das tun, ist eine Frage der Konsolidation unserer Regierung — dann um Gottes Willen nicht zu ernsthaft! Wenn auch verständig, und mit Würde, keine Ziffern! Aber nicht wahr, Lord Curzon, über die „Autorität eines internationalen Schiedsgerichts“ ließe sich unter einigen von Ihnen schon gewürdigten Voraussetzungen der deutschen Politik vielleicht ganz wirkungsvoll vor der Welt verhandeln!

Die Arbeitsweise der französischen Propaganda.

Von Walter Schulz.

In der französischen Presse häufen sich die Klagen über die Wirkung der deutschen Propaganda. Heftige Beschwerden werden über die mangelhafte französische Gegenpropaganda laut. Daß dies geistlich und immer von neuem wiederholt wird, ist nichts weiter als ein Trieb der französischen Propaganda: Frankreich will in der Welt die Meinung erwecken, als sei der allmähliche Meinungsumschwung zu seinen Ungunsten nur die Folge einer rührigen deutschen Propaganda. In dieser Linie liegt auch ein von Wetterle geschriebener Zeitartikel des „Matin“ mit der sensationellen Überschrift: „20 Millionen Propagandisten“, wobei Wetterle in jedem der von ihm auf 20 Millionen geschätzten Auslandsdeutschen einen vom Auswärtigen Amt eingespannten Propagandisten erblickt. Man will auf diese Weise die allgemeine Aufmerksamkeit von der eigenen Propaganda ablenken und sich als verfolgte Unschuld einstellen. Desto mehr muß die Deffektivität auf die Arbeitsweise der französischen Propaganda hingewiesen werden.

Je nach dem Arbeitsfeld kann man drei verschiedene Arten dieser Propaganda unterscheiden, ohne daß allerdings die Grenzen scharf von einander geschieden sind: Die Propaganda im besetzten Gebiet, in Frankreich und im Auslande.

Es liegt im Wesen der Propaganda, daß unmittelbare Propaganda harmloser ist, als die mittelbare. Zur unmittelbaren Propaganda gehört im besetzten Gebiet z. B. das Flugblatt- und Plakatwesen. Hiermit will Frankreich zunächst die durch die Besetzung in ihrem Tagewerk mehr oder weniger behinderte Bevölkerung beruhigen und an die Besetzung gewöhnen. Man beteuert immer wieder, daß sich die Besetzung nicht gegen den friedlich seiner Beschäftigung nachgehenden Arbeiter und Bürger richte, man verspricht alle möglichen Erleichterungen und dergleichen mehr. Dann geht man einen Schritt weiter, man sucht die Widerstandskraft der Rhein-Ruhrbevölkerung zu brechen, indem man auf der einen Seite Sympathien für Frankreich wirbt (größtenteils aufgemachte Armenpreisungen, Anbiederungsversuche durch Spittel und gekaufte einheimische Elemente, französisch eingestelltes, öffentliches Nachrichtenwesen durch Anschlag der Sava-Telegramme an beliebigen Plätzen usw.). Auf der anderen Seite hegt man gegen die Reichsregierung und gegen die „Kapitalisten“. Hier liegt überhaupt die Stärke der französischen Propaganda und — der schwache Punkt der deutschen Abwehrfront! Eine kleine Willkür dieser Art Propaganda möge hier genügen: „Frankreich habe nur gezwungen das Ruhrgebiet besetzt, da es keine Reparationen bekam, um seine zerstörten Gebiete wieder aufzubauen. — Tausende brotlos gewordene Arbeiter hätten sich schon den französischen Behörden zur Verfügung gestellt und seien so vor dem Elend bewahrt worden. — Nordamerika habe die Verpflegung des Ruhrgebietes sicherstellen wollen, aber die Cunoregierung habe das abgelehnt. — Das Ruhrgebiet hätte nur für die Geldsäcke der Großkapitalisten und per von ihnen abhängigen Cunoregierung zu leiden. — „Durchhalten“ hätte auch im

Kriege nur zum Vorteil der Kapitalisten gedient und später doch den Zusammenbruch nicht verhindert. — Die Industriekapitäne hätten die Besetzung durch ihre Profitgier verschuldet und suchten jetzt schon wieder hintenherum zu verhandeln. — Der ganze Widerstand sei eine nationalistisch-monarchistische Wagnerschaft usw.“ Unterstützt wird diese Propaganda, gegen die Bevölkerung noch ziemlich widerstandsfähig ist, auf folgende mittelbare Weise: Durch gefonderte Behandlung von Arbeitern gegenüber höheren Beamten und Industriellen wird den Arbeitern geschmeichelt — indem man sie bevorzugt! oder ihr Reid und Haß erregt — indem man sie schlechter behandelt als die „Kapitalisten“!

Wenn diese Mittelchen auch bald von der Bevölkerung erkannt und dadurch wirkungslos werden, so bleibt immer noch die gefährlichste Propaganda: die Sonderbestrebungen der Herren Dörten und Smeets.

In der letzten Zeit scheinen die Franzosen allmählich eingesehen zu haben, daß im besetzten Gebiete diese Art Propaganda und Gewalttaten zusammen nicht passen, daher haben sie ihre ganze Hoffnung auf die FERMÜRGUNGSKOSTEN gesetzt.

Es muß festgestellt werden, daß sie hierbei freiwillige oder unfreiwillige Helfer sowohl im besetzten Gebiete (kommunistische Agitation!) wie im Reich finden, wie z. B. ein französisches Flugblatt „Unsere Politik und unsere Schuld nach deutschen Urteilen“ beweist. Hier werden zitiert: Maximilian Harden, Dr. W. Höpfer, Hermann Wendel, Helmuth von Gerlach und nochmals Harden. Auch dagegen dürfte die leidende Bevölkerung am Rhein und an der Ruhr ziemlich geist sein, aber das Gemeingefährlichste und unsäglich Gemeine dieser französischen Helfershelfer liegt darin, daß sie den Franzosen erwünschtes Material für ihre Propaganda in Frankreich selbst und im Auslande bieten.

Denn fast mehr noch als eine Propaganda im besetzten Gebiet hat Frankreich eine solche daheim nötig. Nicht lehrreich ist in dieser Hinsicht der „Zeit Parisien“ vom 27. 1., der die Gedanken eines „Poilu“ (mit entsprechenden Bildern!) zur Ruhrbesetzung folgendermaßen darstellt: „Alles in allem, die Ruhrbesetzung ist nicht angenehm... aber man sieht ein sehr seltsames Land... dann lernt man eine fremde Sprache, verdammt, das kann einem immer nützen... man zwingt den Boche zum Gehorsam, man kann schön boshaft sein, das macht immer Spaß... Und dann ist man mit 6 Sous täglich beinahe reich!...“ Das war die Propaganda bei den Soldaten, die man dazu noch sorgsam aus den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs und aus Elsaß-Lothringen ausgewählt hatte! Der Masse des eigenen Volkes gegenüber mußten die aus den verschiedenen offiziellen Medien genug bekannten Argumentierungen herhalten, und die Schwierigkeiten begannen erst, als die voreilig versprochenen „Erfolge“ nicht kommen wollten... So hielt man das Volk hin mit den ebenfalls sattem bekannten Meldungen von Scheinerfolgen (Kohlenrundfahrten, Photographien von Kohlenhalben und ähnlichem). Man „stellte“ Photographien, z. B. „Eroberungen“ von Mathäusern, Schupo-

Kasernen und dergleichen, oder man schickte Kinder mit dem Koffer, Blumensträuße zu kaufen und photographierte die mit den Straßen zurückkommenden Kinder: „Begrüßung durch die Bevölkerung“! Dann fing man an, Sabotageakte (die natürlich als im Auftrag der deutschen Industriellen gesehen hingestellt wurden!) in aller Ausführlichkeit zu schildern, um die Schwierigkeiten zu zeigen, mit denen die harmlose Jugendmission zu kämpfen hatte, und stellte demgegenüber die Zügellosigkeit der französischen Truppen dar. Man schilderte die Ermordungen einzelner französischer Soldaten und Offiziere mit der Tendenz, das „hille Heldentum der braven Truppen“ ins rechte Licht zu stellen. Zur Entschuldigung eigener Härten erinnerte man an „die deutschen Methoden in Belgien und Frankreich“. Und immer wieder hämmerte die französische Propaganda ihren Landdeuten ein, „wir haben im Weltkriege vier Jahre lang warten können und dann den Sieg errungen, weswegen sollen wir jetzt nicht die paar Wochen warten können, um die Hohen auf die Knie zu zwingen!“ Und zum Beweise, daß dieser Zeitpunkt nahe ist, führt man — „deutsche“ Stimmen an. Das oben genannte Flugblatt ist auch in geändert Form durch die französische Presse gegangen und weiterhin wird jedes Aus-der-Reihe-tanzende Deutscher sofort von der französischen Propaganda mehr oder minder ausgebauscht und verbreitet. Besonders aus der „Noten-Fahne“, „Welt am Montag“ und aus Fösters „Menschheit“ stammt dieses Material. Aus demselben Grunde hat Frankreich lebhaftes Interesse an den immer wieder auftauchenden Vermittlungsgerüchten. Es verfolgt damit einen doppelten Zweck: Herrichtung der Abwehrfront in Deutschland und Stärkung der eigenen Durchhaltekraft. Auch hierbei wird es abschließend oder unabsichtlich von deutschen Veröffentlichungen unterstützt, so brachte die französische Presse schon Mitte März in auffallendem Druck die Meldung: „Deutschland ist bereit, nachzugeben.“ — Die russische Zeitung fordert das deutsche Volk auf, sich mit Frankreich zu verständigen!

In ähnlicher Weise läuft die französische Propaganda im Auslande. Als die deutsche Propaganda Bilder von der zerstörten Handelsflotte in Bouchon verbreitete, ließen die französischen Militärbehörden ihrerseits Aufnahmen von den betreffenden Räumlichkeiten machen — natürlich nach besonderer Vorbereitung! Als die Schandakten der französischen Truppen nicht mehr vor dem Auslande zu verheimlichen waren, verbreitete Havas die Meldung, deutsche Nationalisten hätten in französischen Uniformen diese Schandakten begangen, um die Bevölkerung gegen die Besatzungstruppen aufzuheizen! Die mittelbare Propaganda hat zunächst mit der Abwehr antikolonialischer oder auch nur zweifelnder Stimmen des Auslandes zu tun, so waren ihr die Veröffentlichungen von Lloyd George, die auch in Deutschland in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erschienen, sehr peinlich. Man half sich, indem man einfach Lloyd George als von Stinnes gekauft hinstellte. Der „Matin“ beschäftigte sich am 10. und 11. März in dieser Weise

mit Lloyd George, indem er ihn mit seinen „beiden Patronen (Hearst und Stinnes)“ darstellte, oder ein Spottbild auf ihn brachte mit der Ueberschrift „Herr Lloyd George als Angestellter von Stinnes“.

Zum Schluß sei noch auf eine erst im Entstehen befindliche französische Propaganda hingewiesen. Die Geschichte der 150 000 Saarfranzosen Clemenceaus ist bekannt, nun, die Franzosen sammeln diesmal „echte“ Unterschriften zu einer Abstimmung über die Rheinische Republik auf folgende Weise: Allen wegen wirklicher oder nur scheinbarer Besitzvergehen Verhafteten werden solche Listen zur Einzeichnung vorgelegt mit dem Bedenken, daß sie dann freigelassen würden, andernfalls aber schwere Strafen, zumindest längere Haft zu gewärtigen hätten! Oder, wie schon die letzte Folge des „Gewissen“ meldete: In den einsamen, armen Eisenöfen erhalten die kleinen Pantern und Eisenkammer nur dann Pferde zur Frühjahrbestellung (nachdem man vorher fast alle Pferde „requisitiert“ hat), wenn sie sich in solche Listen eintragen! Oder: seit der Bahnverlethe im Ruhrgebiet fast vollständig ruht, bemühen sich die Franzosen, wenigstens auf einzelnen „militarisierten“ Strecken, Züge in Gang zu bringen. Teils brauchen sie das zum notwendigen Militärverkehr, teils machen fahrende Züge auf neutrale Besucher einen guten Eindruck. Auch Zivilpersonen können zeitweise auf solchen Zügen fahren und tun es auch wohl bei harter Notwendigkeit oder in Unkenntnis der näheren Zusammenhänge. Ihnen wird dann erklärt, daß es keine Fahrkarten gäbe, daß sie sich aber „zur Kontrolle“ in Listen eintragen müßten. Es sind die bekannten „Abstimmungskisten“! Und so finden die Franzosen sicher noch manche Gelegenheit, ihre Listen zu füllen, die dann später beweisen sollen, wie sehr sich die Rheinländer nach einem Freistaat unter dem hohen Protektorat der ihnen durch die Besatzung so ans Herz gewachsenen Franzosen sehnen!

Kritik der Presse.

Derselbe französische Ministerpräsident, der seine vorletzte Rede so ausgiebig benutzte, um von England zu sprechen, hat in seiner letzten Rede deutlich verstanden, diejenige von Curzon auch nur zu erwähnen. Dafür hat die „Humanität“ in dieser Zeit wieder einmal von Poincaré gesprochen. In Dänkirchen rief Poincaré die Vergangenheit an, brachte ins Gedächtnis, daß Franzosen und Engländer durchaus nicht immer Freunde gewesen sind und daß die Engländer in jenen alten und blutigen Tagen nicht geizig waren, Maßnahmen zu ergreifen, die ihnen ihre nationale „Sicherheit“ gewährleisteten. Poincaré muß es wohl für angebracht und nützlich gehalten haben, an diese Dinge zu rühren, und die Geschichte der Belagerung von Dänkirchen in eine Erinnerung zu bringen, die einen bestimmten Eindruck in England machen sollte. Wie die Humanität betont, widmete Poincaré „mehr als die Hälfte“ seiner Rede dem historisch-politischen Gegenstande. Die „Humanität“ zog daraus den folgenden Schluß: „Die Franzosen können heute die Ruhr deshalb besetzen, weil die Engländer im siebzehnten Jahrhundert, ob sie nun damals im Recht oder im Unrecht waren, es für notwendig gehalten haben, Dänkirchen zu besetzen. Mehr noch, die zielbewußten Anstrengungen der Engländer, um Dänkirchen zu besetzen oder zu zerstören, sind, nach Poincaré, eine ausgezeichnete Lehre der Ausdauer und Beharrlichkeit.“ Poincaré vergaß ganz, daß die Engländer, so oft sie sich irgendwo in Frankreich festsetzten, am Ende wieder aus dem Lande hinausgeworfen wurden, nicht anders wie die Franzosen aus Sizilien hinausgeworfen worden sind. Wenn Poincaré die Rede vorausgesehen hätte, die Curzon eine Woche

später im Oberhause hielt und in deren Gedankengang der englische Außenminister den Satz von der „Überraschenden Widerstandskraft des deutschen Volkes“ einhob, dann würde der französische Ministerpräsident vielleicht vorsichtiger gewesen sein und das Beispiel der Vergangenheit lieber nicht beschwören haben. In seiner letzten Rede, die Poincaré inzwischen in Vord hielt, war der französische Ministerpräsident so unvorsichtig, von einer Vergangenheit zu sprechen, die näher liegt: von der Entfesselungsgeschichte des Weltkrieges. Poincaré liebt die Erörterung der Schuldfrage. Wie ein Verbrecher mit besonderer Vorliebe an den Ort seiner Tat zurückkehrt, so kommt Poincaré immer wieder auf die Frage der „Schuld am Verleugern“ zurück. Und wie er bei seinen Verzeleichen immer nur diejenige Seite hervorzuheben pflegt, die ihm im Augenblicke seinen Standpunkt zu klären scheint, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß er vielleicht gerade dadurch die andere Seite hervorhebt, die es auch gibt, daß er selbst auf sie hinweist und auf sie aufmerksam macht und sie auf diese Weise erst klarbar werden läßt, wovon jene Rede zu Dänkirchen eine Probe war — genau so behandelt er auch die Schuldfrage, kommt bei jeder Gelegenheit mit herkömmlichem Eifer auf sie zurück und merkt nicht, daß er, Poincaré, französischer Präsident von 1914, gar nicht über die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges sprechen kann, ohne sich und seine Präsidentschaft und die französische Politik bloßzustellen. Die Unschuldlaunen gegen Poincaré haben sich im Laufe der Jahre gehäuft, die Anklageschriften liegen nach Zahl, Beweiskraft und Ueberzeugung des Standpunktes, und in der Stimmung der Welt bildete sich eine ganz bestimmte Meinung, die auf Poincaré, Tsvoloff, Salonoff weist. Schmeißt man Poincaré, so gibt er gewissermaßen zu, bricht er aber, um sich zu entlasten, so bekennt er sich. Dies ist die Lage, in der er sich befindet, eine überaus peinliche, gefährliche, empfindliche Lage, gewiß, und, wie wir meinen, wirklich die eines alten Verbrechers, den in der Einsamkeit die Angst fassen mag, dem aber vor der Öffentlichkeit nur die Stirn des Leugnens übrig bleibt. Und so erleben wir denn immer wieder das erkrankliche Schauspiel, daß der Angeklagte die Anklage umkehrt und sie auf den Ankläger zurückwirft: „Nicht ich bin der Mörder, sondern Du!“ Aus dem Dilemma, in dem Poincaré sich befindet, gibt es keinen anderen Ausweg, als denjenigen der Frechheit, der kalten List, die dazu neigt, entweder Tatsachen zu verschweigen, sich über sie hinwegzusetzen, als gäbe es sie nicht, oder ihr Gegenteil zu behaupten und es mit einer fittlichen Entstellung vorzutragen, die durch eine fälschliche Verlogenheit gelegentlich noch besonders widerlich werden kann. So erklärte Poincaré unklug, nach der Ruhrbesetzung, auf den Protest der schwedischen Bischöfe, daß Frankreich nichts inkändiger wünsche, als daß der Tag kommen möge, an dem es das von Deutschland begangene Verbrechen verzeihen könne, den schrecklichsten aller Kriege entsetzt zu haben. So hat er jetzt, in seiner Rede von Vord, gemäß der ihm eigentümlichen Selbstverfassung behauptet, daß Deutschland die weiser zurückgehende, aber eigentliche und unmittelbare Ursache der Katastrophe, in die die Welt durch Deutschlands Schuld verstrickt worden sei, verzeihen zu machen suche und sich als verzeuerten Unschuldigen hinstelle. Die „Humanität“ in anderer Meinung über die „verzeuerten Unschuld“, und wenn sie von „Schuld“ spricht, dann meint sie die Schuld Poincarés. In einem Artikel über das zweite „Zweizehner“ hat sie unlängst die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges noch einmal zusammengefaßt, die unmittelbare im Jahre 1912, als Poincaré den Varen zu einem ersten Male besuchte und die russische Rührung gegen Deutschland betreiben hatte; und die mittelbare, die in die letzten Tage des August 1914 fällt: „als die russische Mobilmachung beschlossen war, konnte keine Rede mehr sein, den Krieg zu vermeiden; es handelte sich ausschließlich darum, das Gesicht zu wahren und so zu vermeiden, als der Anreifer zu erscheinen: aus diplomatischen wie aus militärischen Gründen mußte man davon absehen, den Krieg zu erklären; es blieb nur noch übrig, die Kammer vor die Tatsache zu stellen.“ Poincaré übernahm dies. Die Kunst, das Gesicht zu wahren, ist noch heute diejenige des französischen Ministerpräsidenten. Aber hinter der Maske erhebt die Verbrecherpsychiatrie: die Figur des gealterten Advokaten im Rock und mit den Reichen der Ehrenlegion auf den Rednerpulten der Republik — ferne Gestalt aus einem Stützpunkt des mittelalterlichen England, ganz ohne Großheit, ohne Ehrfurcht, ohne Würde, aber nicht minder entsetzlich, weil sie den Tiefpunkt der menschlichen Verkommenheit im parlamentarischen Zeitalter zeigt. Poincaré steht von der Berauhung zu sprechen, um von der Gegenwart abzulenken. Curzon sprach nur von der Gegenwart. Es wäre, meinen wir, an Deutschland, wenn es Pariser der großen Aussprache sein will, von Beidem zu sprechen.

Hochschule für Nationale Politik.

Wochenplan vom 30. April bis 4. Mai 1923.

Montag: Prof. Dr. Brunßad: Geschichte der politischen und sozialen Ideen und Theorien (5-7). Dr. Eduard Stadler: Im Flusse der deutschen Staatsbildung (5-6). Dr. Walther Schotte: Tagesfragen der Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung Amerikas (7-8).

Mittwoch: Professor Dr. Hoeglich, Geschichte der neuesten Zeit (5-7). Dr. Karl Hoffmann: Der englisch-französische Gegensatz (6-8).

Donnerstag: Professor Dr. Ber Dees: Die Blumenfrage (5-6). von Derffen: Besprechung wirtschaftlicher Tagesfragen (6-8).

Professor Dr. Hoeglich wird am Schluß des Semesters noch eine Anzahl Stunden einlegen. Die ausgefallene Vorlesung über Rußland findet am 11. und 18. Mai (7-8) unter dem Namen „Das Problem Osteuropas“ statt. Das Nähere wird er in seiner Vorlesung am Freitag, den 27. April mit seinen Hörern vereinbaren. Das Ergebnis wäre durch telephonischen Anruf im Sekretariat der Hochschule für Nationale Politik, Rahm 28 20, zu erfahren.

Juni-Klub Berlin.

Dienstag, den 1. Mai, abends 8 1/2 Uhr.

Informationsabend.

Als Anknüpfung gelten: Mitgliedskarten des Juni-Klubs, der Gesellschaft der Freunde des Bewusstseins, Gastkarten. — Ausgabe vor Beginn des Abends.

Politisches Kolleg.

22. Nationalpolitische Woche für die Landwirtschaft

im Johannesstift zu Spandau vom 11. bis 16. Juni 1923.

Leitung: Regierungsassessor Freiherr v. Lüninck.

Mitwirkende: Dr. Max Hilbert Borhm, Dr. Heinz Brauweiler, Heinrich Freiherr v. Gleichen, Professor Dr. Solger, Dr. Walther Schotte, Professor Dr. Martin Spahn und andere.

Ans der Vortragsreihe:

Der Boden als Grundlage für Volk und Staat. — Volkstum und Christentum. — Die Landwirtschaft und ihre nationale Verpflichtung. — Landgemeinde und Genossenschaft. Politische und Wirtschaftselbsterwaltung. — Die Landwirtschaft als Wirtschaftsmacht. — Volksvertretung durch Berufsstände oder Parteien? — Die unabhängige Staatsführung (Monarchie, Wehrmacht, Verwaltung). — Stand und Stamm. — Der Großdeutsche Gedanke und der mitteleuropäische Raum. — Die Nationale Bewegung. — Die außenpolitische Lage und ihre Anforderungen an die innere Politik.

Beginn: Montag, den 11. Juni, pünktlich abends 7 Uhr.

Die Kosten des Besuchs betragen für den einzelnen Teilnehmer nach augenblicklicher Schätzung 6000.— M., einschließlich Wohnung und Verpflegung im Johannesstift für die Dauer des Besuchs. Anfragen und Anmeldungen an das Hauptbüro des Politischen Kolleges E. W., Berlin W. 3, Wolskestr. 22. Nach Bestätigung der Anmeldung durch die Leitung ist der dann endgültig mitgeteilte Kostenbeitrag auf das Politische Konto Berlin 26148 (Politisches Kolleg) einzuzahlen.

Zeitschrift

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von RUDOLF PECHTEL

49. Jahrgang, Heft 8.

Aus dem Inhalt:

Kurt Rheindorf: Der belgische und französische Eisenbahnkonflikt und die großen Mächte 1808/69

Paul Jakob Kaefer: Die außenpolitische Lage Polens

Ernst Horneffer: Die Wendung in der Philosophie

Otto Zink: Der Vater (Novelle)

Heinz Brauweiler: Der deutsche Staatsgedanke

Ein unbekanntes Gedicht Clemens Brentanos. Mitgeteilt von Karl Viktor

J. von Heghüll: Die Persönlichkeit des Fürsten Philipp zu Sulenburg

Anton Vettelheim: Beaumarchais und Marie Antoinette

Vom Grenz- und Auslandsdeutschtum

Politische Rundschau

Verlag von Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35, Lützowstrasse 7.

Preis des Einzelheftes 1500.— Mark.

Weichsel-Zeitung

Anzeiger für Westpreußen / Westpreussische Handelszeitung. Begründet 1920, verbreitet in West- und Südostpreußen, ferner durch die Heimattreuen über das ganze Reich. Erscheinungsort Marienwerder.